

Alles uns

Ja, manchmal suche ich verkrampft nach einem Hauch Israel, das sich in die Schweiz verirrt hat. So behaupte ich oft, das Leben in unserem Quartier, wo sich brav Wohnung an Wohnung setzt und Grillplatz, Teich und Fussballwiese Treffpunkte bilden, einem Kibbuzleben ähnelt. Bloss, dass an Ostern in den Wiesen Schokolade liegt und im Dezember der Nikolaus Säckchen an die Kinder verteilt. Wir freuen uns für unsere Kinder. Wir freuen uns, mit den Nachbarn diese Feste gemeinsam zu begehen.

Mittlerweile bezeichne ich alle, die ich kenne, als Nachbarn, fällt mir auf. Und es werden immer mehr, denn die Kinder treffen sich im Kindergarten, die Eltern treffen sich unweigerlich beim Räbeliechtliumzug, beim Adventsapéro, bei den Geburtstagsfeiern. Ich bin mittendrin! Mitten in diesem Dorfleben in der Grosstadt, beladen mit ähnlichen Fragen und Problemen.

„Womit höhlt man so eine Räbe aus?“ frage ich Nadine, die ich auf dem Nachhauseweg von der Migros treffe.

„Mit einem Melonenaushöhlter“, antwortet sie. Ich könne gut mit Guetzliformen die Motive ausstechen, sie mache das seit Jahren so.

„Prima!“ sage ich und gebe angesichts ihrer Routine und Begeisterung für das Aushöhlen der Räbe nicht zu, wie es mich ängstigt, mit all den Eltern auf den Kindergartenstühlen zu sitzen, die Knie an der Brust, und zuzugucken, wie sie Zwerge und Sterne in die Räbenhaut schnitzen, die man im Heimatwerk verkaufen könnte.

Nadine seufzt. Mittwoch. Freier Nachmittag. Was ich mit den Kindern unternehme, möchte sie wissen.

„Tobias geht in den Religionsunterricht“, rutscht es mir heraus. Ich kann es nicht fassen, dass mir das passiert, schneller, als ich denken kann. Es hätte gereicht, wenn ich gesagt hätte, Tobias gehe heute tanzen. „Und dann gehen wir tanzen“, berichte ich treuherzig. „Mittwoch ist purer Stress.“

Die Runzeln auf Nadines Stirn haben sich bereits gebildet. Schnell prüfe ich meine Möglichkeiten. Ich könnte sagen, dass ich dringend eine Wäsche aus der Maschine nehmen muss. Dann wird sie, während sie die Würstchen für die Kinder in der Pfanne dreht, einige Fragen wälzen. Religionsunterricht? Sind sie in einer Freikirche? Das hätte ich zuletzt von dieser Familie erwartet. Oder sind sie gar muslimisch? Oder vielleicht...jüdisch? Aber

weshalb gehen denn unsere Buben zusammen in den Kindergarten? Ich muss mich darauf achten, ob Tobias auch Weihnachten feiert. Ob sie ihm erlaubt, auch ein Päckchen vom Kindergartenadventskalender zu öffnen?

„Wir sind jüdisch“, werfe ich hin. Immer werfe ich es hin, als hastige Erklärung, als ob sie so wieder in Vergessenheit geraten, nichts auslösen könnte.

„Mhmm“, macht Nadine. Bevor sie weiter sprechen kann, geht es bei mir los.

„Er geht in den Religionsunterricht, weil wir ihn nicht auf die jüdische Schule schicken. Wir halten es für wichtig, dass er weiss, woher er kommt. Da lernt er das hebräische Alphabeth, die Geschichten des Alten Testaments und alle Feste, die wir feiern. Später kann er dann entscheiden, wie er das Judentum leben möchte. Wir sind nicht religiös, wir bezeichnen uns als Kulturjuden, nicht als Kultusjuden“, rede ich auf sie ein, mit dem Ziel, zwischen Migros und Mittagessen alle ihre Vorurteile zu vernichten und die Fragen und Gedanken einzudämmen, die sich hinter ihrer Stirn formen. In meiner Absicht, jegliche möglichen antisemitischen Regungen wegzuwischen, könnte ich jetzt auch noch einwerfen, dass ich angesichts der Nahostpolitik kritisch bin. Dann wäre ich aus allem raus und wieder eine vom Quartier mit denselben Problemen, die man halt nicht fragt, ob sie Adventskränze bastelt im Dezember.

„Ich hatte auch mit der jüdischen Schule zu tun“, sagt sie.

„Ja?“ frage ich lauernd.

„Die waren alle sehr nett“, findet sie.

Ich bekomme Gänsehaut. Das glaube ich nicht. In jeder Schule gibt es nette und weniger nette Personen. Würde sie das auch von der Schule behaupten, in der sie jetzt arbeitet?

„Aber“, sagt sie.

Was war? Waren sie zu laut? War die Schule etwas schmutzdelig? Haben die Kinder zu wenig Bewegung? Befremdet sie das viele Beten?

„Ja?“ frage ich, jetzt eine Spur lauernder. Meine Sinne sind scharf wie die bei einem Hund, wenn er einen Feind wittert.

„Sie bekommen jetzt die Fussballwiese für ihre Schule, die wir vom Hort sehr gern mitbenutzt hätten. Weshalb gibt man denen alles und uns nichts?“

Wie sind wir jetzt an diesen Punkt gekommen? Das ging für mich alles zu schnell. Die Frage hämmert. Weshalb uns alles und euch... nichts? Uns Juden wird alles gegeben und alle anderen gucken zu und ärgern sich und darben. Eine schwere Müdigkeit breitet sich in mir

aus. Los! Die perfekte Antwort, die richtig stellt, die schwarze Schachteln öffnet, Licht herein lässt.

„Ich weiss ja nicht, wie das zustande gekommen ist“, sage ich schwach.

„Gut, ich muss gehen. Die kommen ja schon wieder nach Hause“, sagt sie mit einem gequälten Lächeln.

„Ja, gell!“ bekräftige ich so solidarisch, wie ich nur kann. Heute Abend wird sie ihren Mann mit den kleinen Augen fragen, ob er glaube, dass wir unsere Buben verstümmelt haben. Und wie seltsam das sei, sie hätte nie von uns gedacht, dass wir Juden wären. Aber wenn sie darüber nachdenke...die Lea wäre ihr doch immer ein wenig anders vorgekommen. Und eigentlich sehe sie auch nicht wie eine Schweizerin aus, mit den dunklen Augen und dem dunklen Haar. Der Tobias wäre ja auch eher speziell, der sei auf dem Spielplatz schon als kleiner Junge aufgefallen, weil er geschrien hat wie gesteinigt, wenn er nicht auf die Schaukel durfte. Der brauche eine stärkere Hand, aber man wisse ja, wie in den verschiedenen Kulturen auch verschiedene Erziehungsansichten herrschten.

Während das Nudelwasser kocht, sehe ich mich auf einem Podium.

„Unsere heutige Frage, meine Damen und Herren, widmet sich dem Thema: Weshalb gibt man den Juden alles und uns nichts? Weshalb dürfen jüdische Kinder unsere Fussballfelder bevölkern, wo unsereins genau so das Recht hätte auf frische Luft und Bewegung? Weshalb nehmen sie uns die Wohnungen in den beliebtesten Quartieren der Stadt weg und stopfen sie mit ihrem zahlreichen Nachwuchs und ihren Nippes voll? Weshalb müssen wir Laubhütten in den Innenhöfen ertragen, wenn sie ihr Herbstfest feiern? Weshalb weigern sie sich, unsere Feste mitzufeiern, bereichern sich aber genauso an den Nikolaustüten, die gratis und franko verteilt werden?“

Endlich hüpfte mein Sohn nach Hause, wie immer entdeckte ich ihn durchs Küchenfenster. Er weiss nicht, dass ihn seine jüdische Mama mit loderndem Herzen beobachtet.

„Mama!“ ruft er im Treppenhaus. „Komm schnell!“ Ich fliege.

„Ich möchte zu Channukka Ladina einladen, geht das?“

„Weisst du was?“ sage ich und nehme ihn in den Arm. „Wir könnten doch gleich mit einigen Familien zusammen feiern. Wir zeigen ihnen, wie man das Trendelspiel spielt. Und dann gibt es Latkes mit Apfelmus und wir zünden Kerzen.“

Tobias findet das in Ordnung. „Können wir wieder Schokoladeengel und Nikoläuse an unsere Pflanzen hängen, wie letztes Jahr?“ fragt er.

„Aber sicher“, grinse ich.

Wie jedes Jahr wird er sich darüber ärgern, dass er nicht 24 kleine Päckchen öffnen darf, bis Channukka gefeiert wird. Und wie jedes Jahr werde ich den Kindern den Gan Eden zeigen, den unser Nachbar immer für die Kinder in der Weihnachtszeit mit Engeln, Posaunen, Eseln und roten Äpfeln schmückt. Tobias freut sich darauf. Und ich, wenn ich ehrlich bin, ich freue mich auch ein bisschen.

©Lea Gottheil 2016